

»Sich an den Tod heranpürschen...«

Hermann Broch
und Egon Vietta
im Briefwechsel
1933–1951

*Herausgegeben von
Silvio Vietta und Roberto Rizzo*



Wallstein

*Hermann Broch und Egon Vietta
im Briefwechsel 1933-1951*

»Sich an den Tod heranpürschen ...«

Hermann Broch und Egon Vietta
im Briefwechsel 1933–1951

*Herausgegeben von
Silvio Vietta und Roberto Rizzo*



WALLSTEIN VERLAG

Gedruckt mit Hilfe der
Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung
für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein,
der Universität Bologna
und der Universität Hildesheim

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2012
www.wallstein-verlag.de
Vom Verlag gesetzt aus der Garamond
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf,
unter Verwendung privater Fotografien
Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen
gedruckt auf säure- und chlorfreiem, alterungsbeständigem Papier
ISBN (print): 978-3-8353-1088-9
ISBN (eBook, pdf): 978-3-8353-2249-3

Inhalt

Briefe	7
Anhang	177
Editorische Notiz	178
Siglen	179
Kommentar	180
Dokumente	272
Nachwort	319

August 1933

1. Hermann Broch an Egon Vietta

Wien, 25. August 1933

Lieber verehrter Herr Fritz-Vietta,
verzeihen Sie, dass ich Ihren wertvollen Brief erst heute beantworte. Ich bin noch mitten in der Fertigstellung eines kleinen Romans, der noch im Herbst herauskommen soll und eigentlich verlangen alle die Anregungen, die in Ihrem Schreiben enthalten sind, eine ganze Abhandlung zur Beantwortung.

Um nur das Wesentliche zu sagen:

von Heidegger kenne ich bloss »Sein und Zeit«, in dem ich allerdings den zitierten Satz Yorks überlesen habe und »Kants Metaphysik«. Ueber Heideggers Bedeutung müssen wir wohl nicht reden und wenn ich jetzt Einwände vorbringe, so geschieht dies bloss, weil ich mich Ihnen gegenüber verpflichtet fühle, etwas Kommentarisches zu meiner Arbeit zu sagen, die Sie mit so grossem Wohlwollen betrachten. Würde sich dieser Einwand gegen Heidegger bloss darauf beschränken, dass er die ursprüngliche Strenge der Phänomenologie verlassen hat (ich möchte übrigens in diesem Zusammenhang auf die [hs.] *außerordentlichen* »Traités« Husserls hinweisen, die Sie ja sicherlich schon kennen) so wäre dies an sich bestimmt kein Einwand, wohl aber in dem Sinn, dass das Philosophieren heute offenbar überhaupt nicht mehr als scientia betrieben werden kann. Und dies ist das eigentliche Credo, auf das es hier ankommt und das Sie, wie mir scheint, von mir verlangen: es versteht sich von selbst, dass der Aufsatz in der »Rundschau« bloss ein Bruchstück ist und zwar einer umfassenden Werttheorie, die mir als solche sehr am Herzen liegt und die ich doch so sehr als Frucht einer unerlaubt gewordenen philosophischen Leidenschaft ansehe, dass ich vor deren Publikation stets zurückgeschreckt bin, auch damals schon (diese Werttheorie ist nämlich schon seit über 10 Jahren fix und fertig) als die Publikation noch äusserlich möglich gewesen [hs.] *wäre*. Mir wurde nämlich während dieser Arbeit so absolut klar, dass Philosophie nur im Rahmen einer Theologie möglich ist, [hs.] *und* dass sie bloss innerhalb des theologischen Wertsystems wissenschaftliche Kraft und Exakt-

heit besitzt, dass aber heute mit »Worten« nichts mehr bewiesen werden kann. »Worte« sind in unserer Zeit nur mehr Träger von Meinungen, niemals aber von Wissenschaftlichkeit. Und wenn die mit Worten vorgetragene Meinung manchmal doch den Anspruch auf Wahrheit besitzt, so liegt das nicht an der Logizität des Gesprochenen, sondern lediglich an der Persönlichkeit des Sprechenden. Wissenschaftlichkeit ist heute bloss im mathematischen Gewande zulässig – geniale Ahnung Kants vor 150 Jahren – und die aussermathematische Wirkung des Wortes greift ins Ueberwissenschaftliche, das vielleicht das Dichterische ist. Wenn es nicht zu anmassend ist, hier zum Biographischen abzuschwenken, so wäre zu sagen, dass es diese Erkenntnis war, die mich zur ausserphilosophischen, also rein literarischen Arbeit gedrängt hat, d. h. ein Ausdrucksmittel zu finden, das [hs.] *dem* ausserwissenschaftlichen Weltwissen, das jedem von uns innewohnt und ans Tageslicht drängt, genügen könnte. Es ist dies eine Art Ungeduld, und selbstverständlich bemühe ich mich seit Jahren, die präzise logistische Fundierung für meine philosophische Arbeit nachzutragen, freilich wissend, – obwohl ich in mancher Einzelheit ein gutes Stück damit vorwärtsgekommen bin – dass dies, im Ganzen, ein zum Scheitern verdammt Versuch bleiben muss. Denn das Ethische, um das es sich schliesslich dreht, ist bei aller Logisierung des Ausdrucks ohne den »Glauben« niemals zu fassen.

Dies wäre im Grossen und Ganzen die Position jener Werttheorie, nach welcher Sie fragen und die wahrscheinlich immer in dem Schubfach bleiben wird, in dem sie sich jetzt befindet. Sie ist vor meiner Bekanntschaft mit Heidegger entstanden und dass Parallelismen in der Denkmethode vorliegen, das mag zum Teil auf den gemeinsamen Ahnen Kierkegaard zurückzuführen sein, zum grösseren Teil aber wohl darauf, dass kein Lebender sich der Logizität der Zeit entziehen kann und dass alles Denken der spezifischen Logizität der Zeit unterworfen ist. Und wenn ich Sie in diesem Zusammenhang um etwas bitten dürfte, so wäre es, soferne Ihnen das keine Ungelegenheiten machen sollte, [hs.] *mir* das von Ihnen erwähnte Kolleg Heideggers, das ja im Buchhandel nicht zu haben ist, gelegentlich für kurze Zeit überlassen zu wollen.

September 1933

Nehmen Sie noch vielen herzlichen Dank für Ihren Brief und all Ihr Wohlwollen samt aufrichtigen Grüßen Ihres ergebenen
[hs.] *Hermann Broch*

2. *Hermann Broch an Egon Vietta*

Wien, 29.IX.1933

Lieber verehrter Herr Vietta,
nehmen Sie Dank für Ihren Brief und für die freundlichen Worte, die Sie neuerdings für mich haben. Vor allem aber glaube ich, etwas richtig stellen zu müssen, denn Sie schreiben von »Traités« von Husserl, die Sie noch nicht kennen, und da dämert es mir, dass ich mich in meinem letzten Brief wahrscheinlich verschrieben haben dürfte, denn selbstverständlich soll es »Méditations« und nicht »Traités« heissen und die »Méditations« kennen Sie doch sicherlich.

Und sonst für heute nur noch eine praktische Angelegenheit: wie Sie bereits gehört haben dürften, hat Willy Haas, der frühere Herausgeber der »Literarischen Welt« eine neue Zeitschrift in Prag »Die Welt im Wort« gegründet. Es war nun eben Dr. Ernst Schwenk bei mir (der nämliche, welcher seinerzeit die Kritik über Ihr Buch in die »Literarische Welt« geschrieben hatte), um mich nach eventuellen Mitarbeitern für dieses neue Blatt zu fragen, und ich erlaubte mir, Sie in Vorschlag zu bringen. Die neue Zeitung soll, wie Schwenk sagt, auf europäischem Niveau unter Ausschluss der Politik, Essays, Abhandlungen, etc. bringen und Dr. Schwenk bittet Sie, für den Fall, als Sie dort etwas veröffentlichen wollen, an Willy Haas, Prag XII, Slezska 13, Verlag Haas & Co. zu schreiben. Ich habe die besten Grüsse von Ernst Schwenk zu übermitteln und schliesse mich ihnen in Herzlichkeit an als Ihr

ergebener

[hs.] *Hermann Broch*

[hs.] *Ich würde mich ganz besonders freuen, wenn Sie tatsächlich nach Wien kämen!*

3. Hermann Broch an Egon Vietta

Wien, 14. Jänner 1934

Lieber Herr Vietta,
mit tiefer und aufrichtiger Freude habe ich Ihren Essay gelesen, sicherlich aber auch mit einer leisen Scham: um diese »ausklammern« zu können, muss ich von Ihrem wohlwollenden Lob abstrahieren; was dann übrig bleibt, ist allerdings reine Freude. Denn niemand vor und neben Ihnen – das ist wörtlich zu nehmen – hat mit solcher Schärfe, wie Sie es taten, das herausgehoben, um was es mir ging und geht. So sonderbar es klingt: die »Schlafwandler«, die ich beinahe schon vergessen hatte, sind mir durch Ihren Aufsatz innerlich wieder wichtig geworden. Was da vor sich gegangen ist, kann ich nicht durchschauen, aber dass ich Ihnen sehr herzlich danke, das weiss ich.

Natürlich hätte ich grosse Lust, mit Ihnen zu diskutieren, aber das würde zu weit führen. Nur eines, eigentlich keine Diskussion, sondern eine Frage: Wird Philosophie als Wissenschaft überhaupt noch akzeptiert, so erscheint es mir unmöglich, ohne Dialektik auszukommen. Sie haben völlig recht, wenn Sie feststellen, dass ich mich von Hegel nicht freizumachen vermag, ich empfinde meine geschichtsphilosophischen Versuche, mögen sie inhaltlich auch von Hegel wegführen, methodisch durchaus hegelianisch. Und nun aber hiezuhabe ich eine Sie wahrscheinlich etwas merkwürdig anmutende Frage: inwieweit ist es der Phänomenologie, ist es Heidegger gelungen, hier wirklich einen methodologischen Standpunktwechsel zu vollziehen? kann das phänomenologische Programm wirklich ohne Dialektik durchgeführt werden? ich wage nicht, hier eine eigene Behauptung zu äussern, weil ja mein phänomenologischer Besitzstand sehr gering ist – von einem wirklichen Studium kann da keine Rede sein, bloss von einer Lektüre – und ich daher durchaus nicht befugt bin, mir eine eigene Meinung zu bilden. Und überdies weiss ich, dass man stets geneigt ist, eigene Ueberzeugungen in fremde Gedankengänge hineinzuzinterpretieren, sodass also vieles, was mir bei Husserl und Heidegger durchaus dialektisch erscheint, es in Wirklichkeit gar nicht ist. Aber über

meine Grundüberzeugung von der Allgemeingültigkeit dialektischer Methoden in jenen Vorgängen, welche rationale Erkenntnis genannt werden, komme ich nicht hinweg.

Diese Dinge berühren mich sehr, da ich ja doch daran bin, sowohl meine geschichtstheoretischen Arbeiten (Theorie der infinitesimalen »Setzung der Setzung«) [hs.] *für die Veröffentlichung vorzubereiten*, als meine wissenschaftstheoretischen Versuche, die zwar von der Mathematik ausgehen, mit den geschichtsphilosophischen Erwägungen trotzdem in engem erkenntnistheoretischen Zusammenhang stehen, nicht minder aber in einem methodologischen, dessen dialektischen Charakter ich nicht ableugnen kann. Freilich fühle ich die Verpflichtung, meine phänomenologischen Kenntnisse vorher gründlich zu revidieren: meine eigenen Arbeiten liegen ja 10 Jahre zurück, damals wurden sie entworfen, und so weit ich seitdem wissenschaftlich mich betätigt habe, war es auf logistisch-mathematischem Gebiet. Es ist eben hier nicht anders als in allen anderen Werkbereichen: es lassen sich nicht zwei vereinigen, jeder einzelne verlangt einen mindestens 100%igen Einsatz, (und Wissenschaft lässt sich mit Dichtung trotz aller Anstrengung praktisch nicht mehr in einem einzigen Leben unterbringen.)

Und weil wir hiemit bei der Literatur angelangt sind: was Sie gegen die »Entsöhnung« [hs.] *sagen*, trifft durchaus zu. Ich war ja mit diesem ersten dramatischen Versuch von vorneherein nicht ganz einverstanden. Was ich suchte – und nicht nur im Drama, das freilich eine starke Simplifizierung dieser Tendenz bedingte – war die Darstellung des Metaphysischen in seinem Durchbruch aus dem Alltag (und damit Naturalistischen), überzeugt, dass dieser Vorgang nicht nur das stärkste Element der Bühne, sondern der Kunst überhaupt ist. Was man Brecht hoch anrechnen muss, ist seine Überwindung des rein Naturalistischen und rein Romantischen auf dem Theater – auch hier akzeptiere ich eine methodologische Verwandtschaft – was ihm hingegen unbedingt vorzuwerfen ist, ist seine beinahe sture Dogmatik, die ich – gegen seine didaktischen Absichten – eben nicht mehr als lehrhaft empfinden kann, weil sie gerade des Wichtigsten aller Pädagogik enträt, nämlich des Humanen.

Zweifelsohne gehen wir einer Regeneration des Dramas entgegen, einer Regeneration, die technisch weitgehend vom Film bedingt sein dürfte, dem Wesen [hs.] *nach* aber zum eigentlichen Zeitausdruck bestimmt sein wird, weit mehr als der Roman, aber eine Aufgabe darstellt, deren Schwierigkeiten vorderhand noch unermesslich sind. Hoffentlich werde ich Ihnen bald wieder einen Versuch in dieser Richtung zeigen können, allerdings – das muss jetzt schon vorausgeschickt werden – wieder nur einen Versuch. Hingegen würde es mir Freude machen, wenn Sie das Drama nicht an den Verlag zurückschickten, sondern es behalten wollten.

Und darf ich Ihnen einmal gelegentlich meinen Vortrag über Joyce schicken? ich glaube, dass wir auch hier einer Meinung sind, nicht zuletzt in dem Hinweis auf die Parallelität mit Picasso. (C. G. Jung sagte mir, dass auch er – freilich von anderen Gesichtspunkten aus – gleichfalls auf diese Parallelität hingewiesen habe.)

Es ist jammerschade, dass Sie Ihre Reise aufgeben mussten; hoffentlich wird es doch in absehbarer Zeit dazu kommen. Liesse sie sich nicht mit ein paar Vorträgen verbinden? Radio, Urania, etc.? wenn ich dazu beihelfen könnte, ich täte es natürlich gerne, schon aus dem egoistischen Wunsch, Sie hier zu sehen. Ich bin sonst nicht so schwerbeweglich wie beim Phaidon-Verlag; diesmal waren es ganz besondere äussere Umstände, die mich so sehr gelähmt haben. Dabei hätte ich mit dem Phaidon auch in anderer Angelegenheit dringend zu sprechen.

Und nehmen Sie nochmals Dank entgegen, sowohl für den Essay (der übrigens an sich formal vorbildlich ist) als für Ihren wertvollen Brief, und lassen Sie sich die Hand drücken, in Herzlichkeit Ihr

[hs.] *Hermann Broch*

Mai 1934

4. Hermann Broch an Egon Vietta

Wien, 2. Mai 1934

Lieber Herr Vietta,

Ich habe Ihnen nicht nur für Ihren Brief zu danken, sondern nochmals und besonders intensiv für Ihren Aufsatz und es ist sicherlich nur zum geringsten Teil Eitelkeit, wenn ich mich darüber so sehr freue, vielmehr jene tiefe Genugtuung, die wir alle empfinden, wenn wir sehen, dass es geistige Verwandtschaft und innere Verständigung gibt.

Den Aufsatz von Benn, von dem Sie schreiben, habe ich nicht gelesen. Wo ist er denn erschienen? Dass einer irrt, braucht nicht gegen ihn zu sprechen, oftmals sogar für ihn. Und dass Benn durchaus beunruhigend ist, das mag in positivem Sinne feststehen. Prinzipiell verlange ich allerdings von einem Denker etwas anderes: Dem Menschen ist nun einmal die ratio sozusagen als göttliche Aufgabe gegeben, ihr hat sich auch die Kirche untergeordnet und jede Berufung auf eine andere Legitimation als die des Logos muss letztlich zu einem Abfall vom Geist und zu einer Annäherung an das Böse führen.

Aber diese theoretischen Erwägungen haben mit dem Brody'schen Sammelband nichts zu tun. Und da hinein würde m. E. Benn unbedingt gehören, besonders wenn man ihn ein bisschen bändigen könnte. Aber Brody ist in seinen Entschliessungen ja furchtbar langsam. Ich hoffe in der nächsten Zeit mit ihm über die Angelegenheit sprechen zu können, da er wahrscheinlich nach Oesterreich kommen wird.

Ihren Aufsatz über Heidegger würde ich furchtbar gerne lesen, wenn Sie noch einen Abdruck davon haben sollten, so würde ich Sie sehr darum bitten. Wenn nicht, so sagen Sie mir bitte in welchem Heft er erscheint oder erschienen ist, damit ich mir dieses Heft versorgen kann.

Eine Menge hätte ich mit Ihnen zu besprechen. Und immer wieder tut es mir leid, dass diese Zürcher Tage mit so viel Unrast erfüllt gewesen sind. Aber vielleicht kommen Sie doch einmal nach Wien. Wie steht es denn mit dem Phaidon-Verlag? Die übrigen Verlage, die Sie anführen, sind mindestens ja ebensogut,

wenn auch zugegeben werden muss, dass der Phaidon jetzt ausserordentlich rührig ist. Aber es [hs.] *ist* zweifelsohne [hs.] *ein* Vor- teil, in einem deutschen Verlag zu erscheinen.

Nochmals Dank und alles Herzliche

Ihr

[hs.] *Hermann Broch*

[hs.] *Trude Geiringer werde ich Ihre Grüße etc. bestellen!*

5. *Hermann Broch an Egon Vietta*

Wien, 4. Juni 1934

Lieber Herr Vietta,

ich habe Ihnen nicht früher geantwortet, weil ich gleichzeitig auch die angekündigten Separatabdrucke bestätigen wollte, aber bis heute sind sie noch immer nicht eingelangt. Sind sie ab- oder auf der Post verloren gegangen?

Natürlich haben Sie recht wenn Sie von einem Pyrrhussieg des Thomismus sprechen. Innerhalb des Empirischen kann ja ein geistiges Prinzip immer nur einen Pyrrhussieg erringen, d. h. es kann seine Absolutheit nicht verwirklichen und muss schliesslich an der Mangelhaftigkeit zerbrechen (ein Vorgang, der ja von Hegel mit aller Eindeutigkeit formuliert ist) aber das hindert nicht, dass trotz alledem immer wiederum auf die Verwirklichung des Geistigen im Empirischen hingearbeitet werden muss. Freilich: wie die Konkretisierung heute aussehen wird, das wissen wir alle nicht und diese Ignoranz um auf Persönliches zurückzukommen ist etwas, was mich in der Arbeit an dem neuen Roman ganz furchtbar hemmt. Wir wissen den Anfang des Weges, aber nie noch lag das Ziel so sehr im Dunkeln wie jetzt. Ich fürchte, dass die Aufgabe, die ich mir da gestellt habe, viel zu gross ist. Und wie steht es bei Ihnen? Vor allem muss man Ihnen Glück wünschen, da Sie mit einer Arbeit fertig geworden sind. Wird man sie bald sehen können. Ist es die, die für den Phaidonverlag bestimmt ist?

Von Willy Haas habe ich seit dem Zusammenbruch seiner Zeitung nichts mehr gehört, weiss also auch nicht, was er machen wird. Hoffentlich nicht eine neue Zeitung bringen. Wenn Sie wirklich herkämen, so wäre das sehr schön – vielleicht geht es doch in Verbindung mit dem Phaidon Verlag.

Also kommen Sie bald und bis dahin die herzlichsten Grüsse
[hs.] *Ihres Herm. Broch*

6. Hermann Broch an Egon Vietta

Baden bei Wien, 24. Oktober 1934

Lieber Freund Egon Fritz,
ich danke Ihnen sehr für Ihren inhaltsreichen Brief. Er wurde mir hierher nach Baden nachgesandt, wo ich die nächste Zeit bleiben will. In Wien konnte ich nicht mehr arbeiten. Das letzte Jahr war absolut steril. Ob sich diese Sterilität in der Badner Klausur beheben lassen wird? es wird sich erst zeigen.

Und da sind wir auch schon bei Ihrer Frage. Benn hat natürlich recht, wenn er nach der neuen Form ruft. Und ich kann ihm sogar die Antwort geben, dass diese neue Form die des Mythos sein wird. Und ich glaube sogar, dass sich diese neue Form aus der des Romans herausentwickeln wird, vorausgesetzt natürlich, dass es so etwas wie Literatur überhaupt noch geben wird. Was ich sehr kräftig bezweifle.

Aber den vorderhand noch vorhandenen Bestand der Literatur vorausgesetzt, spricht mancherlei dafür, dass ich mit meiner These recht habe. Vergleichen Sie Joyce und Thomas Manns »Jakob«. Dort [hs.] *bei Joyce* sehen Sie bereits sehr deutlich das Streben zum Mythos, u. z. eben in der von Benn ersehnten neuen Form. Hier [hs.] *bei Mann* sehen Sie gleichfalls das mythische »Thema«, u. z. bewältigt mit den alten Formen des Romans. Mann ist in diesem Sinne ein Ausklang, ja geradezu ein Schlussfeuerwerk der alten bürgerlichen Kunst, und ich bewundere die Genialität, mit der er – durchaus in der vergangenen Epoche stehend – das Neue doch erahnt hat und mit den alten

Mitteln doch noch erhascht und sogar meistert. Und da es immer so war, dass das Alte die Probleme von aussen, das Neue aber von innen her packt – ewig erneuter Quell des Platonischen in der Historie, ewiges Schicksal des Platonischen, sich zwangsläufig aus der Innen- in die Aussenschau zu verwandeln – so ergeben sich hieraus die ganze Reihe von Polaritäten, die immer zu konstatieren sind, wenn eine Form durch eine andere abgelöst wird. Aber beachten Sie auch die Gemeinsamkeit der Symbolgebung: der Wanderer Ulysses und der Wanderer Jakob! (Ich bin eben daran, dies in einem Aufsatz niederzulegen).

Aber mein Problem ist ein anderes. Gewiss habe ich mir lange den Kopf zerbrochen, weil es mir klar war und klar ist, dass weder die alte Kostümform (Manns), noch der am Rande des Wahnsinns wandernde Radikalsubjektivismus (Joyces) die erstrebte neue Form sein können. Aber auch dieses Dilemma habe ich nur als Symptom für meine eigentliche Problemlage ansehen können, für eine Problemlage, die eben in der Frage gipfelt: ist Literatur überhaupt noch eine mögliche Ausdrucksform der Zeit?! wobei ich in die Literatur auch die Philosophie miteinbeziehe.

M. a. W.: hat der Mythos, um den es sich dreht, überhaupt das Bedürfnis in gedruckter und geschriebener Form zum Ausdruck zu kommen? will ihn die Welt nicht erst erleben? gewiss, es ist nicht der Mythos vom Blute und von der Rasse – auch der nur ein primitives Symptom – der den neuen Weltinhalt bilden wird. Aber schon dieser primitive Teilmythos drängt zum Erleben, nicht zum Schreiben. Dichten ist Platonik, Dichten hängt – auch noch in der irrationalsten Form – am Logos und nur am Logos, ja, schämen wir es uns nicht, es zu sagen, an seiner Göttlichkeit. Und der Logos verlangt nach dem Absoluten, nach den ewigen Wahrheiten, nach der objektiven Gerechtigkeit. Aber wir leben in der Zeit eines Relativismus, dessen sich niemand erwehren kann, wir wissen so wenig von Gerechtigkeit, dass es kein Unrecht geben kann, dem wir – gefühlsmässig – nicht doch einen Schein von Recht beimessen könnten, der Wertzerfall hat schon zu sehr in die Seele eines jeden einzelnen eingegriffen, als dass er es noch wagen könnte, »Hüter ewiger

Wahrheit« werden zu wollen. Ich meine dies ernster, als es hier geschrieben steht. Mögen Sie den Rationalismus für diesen Zustand verantwortlich machen – Sie tun es mit Recht – es kann der erkennende und dichtende Mensch ohne die Ratio nicht auskommen, sie ist göttliche Mission, weil sie der Logos ist. Und so sind wir, um auf unser engeres Thema zurückzukommen, in eine Epoche geraten, in der die eigentlich dichterischen und denkerischen Probleme *schon der Form nach unlösbar geworden sind* (vom Inhalt ganz zu schweigen). Sehen Sie, das ist mein Problem, und deshalb rücke ich mit meiner Arbeit nur so langsam und so vorsichtig weiter, immer darauf gefasst, sie völlig aus der Hand zu legen.

Ich klage nicht, und ich klage auch die Zeit nicht an. Man muss die Welt hinnehmen wie sie ist. Und wenn einem an ihr etwas nicht recht ist, so muss [man] sich bemühen, das vermeintliche Uebel abzustellen. Wenn einem also in der Welt, wie sie heute vorliegt, denkerisch-dichterische Arbeit als nicht lebensberechtigt erscheint, so muss man zur Lebenseinfalt zurückkehren können oder sich ins aktive Leben stürzen. (Soferne man sich nicht lieber umbringt, wozu aber wenigstens ich keine Lust habe). Unter Umständen ist Aktivität mit Einfalt bekanntlich sogar zu vereinigen.

Ich weiß nicht, ob ich mich richtig verständlich gemacht habe. Ich glaube ja, umsomehr als ich annehme, dass Sie sich mit ähnlichen Problemen herumschlagen. Deshalb wäre es mir auch so wertvoll, wenn Sie mir Ihre Arbeiten doch manchmal zugänglich machen würden. Ich lese beinahe nie Zeitschriften, aber Sie haben doch gewiss Separatabdrucke, und ich kann sie Ihnen ja auch wieder retournieren.

Ich freue mich, dass Sie mein Photo haben wollen (was ist mit einem von Ihnen?) und ich werde Frau Trude Geiringer an ihr Versprechen mahnen. Für heute alles Herzliche. Wie immer Ihr
[hs.] *Hermann Broch*

Was hören Sie von G. in Zürich? wo steckt eigentlich Hirschfeld? er soll angeblich in einem andern Theater sein.

7. Hermann Broch an Egon Vietta

Baden b. Wien, 22. Dezember 1934

Lieber Freund,

nur einen raschen und herzlichen Weihnachtsgruss. Und einen Dank für Ihren Brief, aber keine Beantwortung Ihres Briefes. Mit einiger Emsigkeit bin ich über die erste Seite gekommen und bin von dem Plagiat erfreut und geehrt, doch Ihre Schrift soll der Teufel holen: sie ist ausgesprochen hinterhältig, sieht liebenswürdig und leserlich aus, und plötzlich ist man mit den schwierigsten Dechiffrierungskünsten beschäftigt. Also so arg ist es nicht, doch leicht ist es auch nicht.

Um was handelt es sich eigentlich bei Ihrer Auseinandersetzung mit Suhrkamp? ich habe mit ihm eigentlich noch niemals über Literarisches oder theoretische Fragen korrespondiert, kenne also seinen Standpunkt nicht. Dass es ihm gelungen ist der alten N.R. ein neues Gesicht zu geben, ist eine ausgesprochene Leistung, denn im allgemeinen sind Zeitschriften nicht erneuerungsfähig und sind nach ein paar Jahren unweigerlich absterbereif. Ebenso habe ich Suhrkamps eigene Essays und seine Novellen in ihrer geraden gesunden Schlichtheit gerne. Und ich kann mir vorstellen, dass er gegen das Durcheinander an Ideen, die die heutige Philosophie immerhin auszeichnet, einige Abneigung hat. Andererseits ist es auffallend, dass er für meine eigenen philosophischen Versuche offenbar eine ausgesprochene Sympathie besitzt und mit wirklicher Anteilnahme mitgeht.

Mein Essay, den ich für die N.R. hätte schreiben sollen, ist mir unter der Hand zu einem Buch angewachsen, an dem ich nun buchstäblich Tag und Nacht werke. Ich habe ob der Zufälligkeit, mit der dies geschehen ist, ein einigermaßen schlechtes Gewissen, denn es ist doch ein peripheres Problem – die Logik des Irrationalen – das ich da behandle, zumindest nicht eines jener, die bisher im Mittelpunkt meiner philosophischen Arbeiten standen und die zuerst herauszubringen ich eigentlich für meine Pflicht gehalten hätte. Aber da nichts aus purem Zufall geschieht, wird es schon seinen Sinn haben. Grundzüge dieses Buches sind in dem sogenannten Schönberg-Aufsatz enthalten

(der mit Schönberg selber wenig zu tun hat) und den ich Ihnen nicht geschickt habe, weil Suhrkamp Ihnen den Almanach sicherlich schon automatisch zugeschickt hat.

Ihren Aufsatz über Benn möchte ich sehr gerne lesen. Wenn Sie keine Separata haben, so haben Sie doch sicherlich einen Durchschlag, den Sie mir auf zwei Tage leihen könnten. Von Baden aus ist es mir jetzt doppelt schwierig, zu Buchhandlungen und zu Literatur zu gelangen. Und im Übrigen freue ich mich sehr aufrichtig, dass die D. V. A. die Sammlung herausgeben wird, und ich freue mich auf das Buch. Wie steht es mit Phaidon? läuft dies daneben noch weiter? wenn Sie dort etwas zu besorgen haben, so verfügen Sie bitte uneingeschränkt über mich.

Für heute also alles Gute und alle Wünsche für ein gutes und fruchtbares Jahr. Ja, und dass Sie auf einem Bild bestehen, rührt mich: hier ist es, doch auf Revanche! In Freundschaft Ihr ergebener

[hs.] *Hermann Broch*

[hs.] *Haben Sie Nachrichten von den Zürcher Freunden?*

8. *Hermann Broch an Egon Vietta*

Laxenburg bei Wien, 22. Mai 1935

Lieber Freund,

nun sind es schon wieder 8 Wochen her, dass Ihr Brief eintraf. Aber an jenem Tage eben hatte ich einen argen Zusammenbruch: kraft eines höchst unvermuteten Herzanfalls sah ich mich plötzlich vor die Ausgangspforte des Lebens gestellt, den Tritt erwartend, der mich endgültig hinausbefördern sollte. Wie Sie merken, ist dieser Tritt nicht erfolgt. Es zeigte sich, dass die Sache bloss eine akute Erkrankung war, nämlich eine Infektion und Affektion des Herzmuskels durch eine vorhergegangene und verschlammte Dauergrippe, und nach mehrwöchentlicher Schonung scheine ich nun die Geschichte endgültig überwunden zu haben, bereichert um die Erfahrung, dass die Todesnähe

genau so belanglos ausschaut wie unsere sonstigen Erlebnisse, obwohl sie doch deren wichtigstes zu sein hätte. Aber vielleicht war dies so, weil man offenbar doch spürt, wann es wirklich ernst wird, vielleicht auch weil die Sache so überaus unzeitgemäss und verfrüht erschienen ist, dass ich alle Widerstandskräfte mobilisiert habe. Aber ich darf meine verspätete Antwort damit entschuldigen.

Ihre beiden Essays waren mir während dieser Stillhalteperiode eine grosse Freude. Es tut mir nur leid, dass Sie Ihre grossangelegte Kritik, die noch viel weiter führen könnte, an Kandinsky anknüpfen, der bei aller Bedeutsamkeit doch nur Illustrationsmaterial für [hs.] *diese* Kritik ist (wie Sie ihn ja auch alsbald wieder verlassen). Doch alle Ihre Folgerungen sind von eindringlichster Richtigkeit, genau so wie die allgemeinen Perspektiven, die sich Ihnen im Benn-Aufsatz ergeben und von denen Benn bei Ihnen m. E. bis zu einem Grad in unberechtigter Weise mitnutzniesst. Sie weisen zwar auf das methodologische Manko der positivistisch-biologischen Haltung hin, sind aber derart positiv zu Benn eingestellt, dass Sie ihn gewissermassen der sich daraus ergebenden Konsequenzen entheben: ich glaube, dass ich Ihnen schon in Zürich von dem Unbehagen gesprochen habe, das sich bei mir vor allen Bennschen Werken einstellt, besonders bei seinen Essays und das [sich] zweifelsohne auf jene methodologischen Brüchigkeit zurückführen lässt.

Nur ungern gebe ich Ihnen diesen Aufsatz zurück; ich würde ihn ebenso gerne besitzen wie den andern, den ich behalten darf. Würden Sie ihn zur Lösung des Problems drucken lassen? der Leiter der Literaturabteilung an der Wiener Volkshochschule, Dr. Schönwiese, ist daran, eine Zeitschrift zu gründen und bat mich, ihm Material zukommen zu lassen. Ich habe ihm Beiträge von mir versprochen, auch Musil tat es. Wie die Zeitschrift aussehen wird, kann ich Ihnen jedoch heute noch nicht sagen, eines weiss ich nur: dass die Honorare den österreichischen Verhältnissen angepasst sein werden. Eventuell können Sie ja die erste Nummer abwarten, bis Sie sich entscheiden.

Abgesehen von Ihren Essays habe ich trotz Krankheit nur wenig gelesen. Ich machte die Dummheit, doch immer wieder

Arbeitsversuche zu unternehmen, die freilich auch immer wieder missglückten und mich in einen Zustand müder Apathie zurückliessen, der mir die Wiederaufnahme der Arbeit jetzt besonders erschwert. Denn die Frage: Wozu-dies-alles, die sich eben in einem solchen Zustand sehr beträchtlich akzentuiert, klingt in unverminderter Stärke nach und hat nichts von ihrer Legitimität verloren. Wir sprechen untereinander einen Geheimjargon, der für die Welt unverständlich und unverbindlich geworden ist, und das ärgste ist, dass wir dies wissen und uns damit in vollem geistigen Nihilismus befinden. Hier ist Bennis mit seiner Wirkungslosigkeit des Kunstträgers völlig im Rechte, nur müsste man auch dies noch weiter führen, d.h. zur allgemeinen Kategorie des Wahrheitsträgers erweitern: die objektive Wahrheit ist von der Weltgestaltung ausgeschlossen, u.z. aus dem paradoxen Grund, weil sie trotz ihrer objektiven Geltung ein relativistisches Wertsystem braucht, in dem sie gelten kann. M.a.W.: Gott ist vorhanden, aber in einer entgötterten Welt ist er wirkungslos.

Doch dies sind Spässe, und sie reichen nicht an den Ernst der Frage heran: was tun? Ein anderer Beruf, denn der der Erkenntnis vermag uns nicht zu freuen (auch Sie wissen ja ein Lied davon zu singen), und – um im Bilde zu bleiben – wenn Gott in der Welt nicht gesehen wird, so liegt es nicht an der Welt, sondern an Gott: gleich Ihnen bin ich der Ansicht, dass der geistige Zustand der neuzeitlichen Welt nicht »verurteilt« werden darf, denn jedes Urteil dieser Art ist bloss ein sentimentaler Rückblick auf die »guten alten Zeiten.« Der Erkenntniswille der Welt ist zweifelsohne konstant, genau so wie ihre Energiemenge, aber die Ratio ist ein arger Nachhinker. Nachzuforschen, wo die neuen Erkenntniskräfte (die an sich die alten sind) sich in Bewegung setzen, wie weit sie schon vorhanden sind, wie weit sie religiösen Charakter haben, dies ist die Aufgabe, die ich dem neuen Roman unterstellt habe, gewissermassen zur eigenen Beruhigung, weil ich ohne den Trance-Zustand, der eben Dichten ist, diesen Dingen sonst nicht auf die Spur komme. Ob dies aber gelingen wird, ist mehr als fraglich, nicht zuletzt darum, weil man sich nicht so programmatisch und zweckgerichtet an eine

Dichtarbeit heranzumachen dürfte. Und dazu – rein praktisch und verlegerisch gesprochen – komme ich mit dem Fertigstellungs-termin immer mehr ins Gedränge: eine unlösbare Aufgabe auch noch zu einem bestimmten Termin zu lösen, das bringt niemand zustande.

Dass es mit Ihrer Essaysammlung wieder Schwierigkeiten gibt, ist mehr als ärgerlich. Wie steht es mit anderen Verlagen? und was machen Ihre sonstigen Arbeiten? Ich danke Ihnen sehr für die Nennung des Grolmanschen Buches; ich habe es mir jetzt kommen lassen. Mit dem Berdjajew komme ich nicht gut zurecht, so überragend er doch sicherlich ist. Aber ich bin ein schlechter und intransigent Leser.

Ich drücke Ihnen die Hand, herzlichst Ihr
[hs.] *Hermann Broch*

9. *Hermann Broch an Egon Vietta*

Haus Klotz, Mösern bei Seefeld/Tirol, 17. September 1935

Lieber Freund,
seit zehn Tagen bin ich also hier an einem der schönsten Plätze Europas. 1250m hoch; von meinem Fenster (in einem Bauernhaus) übersehe ich das 600 m unter mir liegende Inntal in seiner ganzen Länge, links die Oetztaleralpen, rechts das Wettersteingebirge, und wenn das Wetter halbwegs bleibt, kann man es sich nicht herrlicher und grossartiger vorstellen. Der einzige Einwand, der sich dagegen erheben lässt, ist, dass Gott die Natur ausschliesslich nach ästhetischen Gesichtspunkten geschaffen hat: von praktischen gar keine Rede, und von ethischen schon gar nicht. Aber für den Arbeitsplatz, den er mir da gegeben hat, bin ich ihm dankbar, und wenn es halbwegs geht, möchte ich möglichst lange bleiben. (Nebenbei, spottbillig, etwa M 2.- im Tag, alles in allem, inkl. Heizung, die man auf dieser Höhe leider schon braucht.)

Für heute aber nur etwas Praktisches: Sie schrieben mir im Frühjahr von Ihrer geplanten Essaysammlung, die Sie eventuell

durch meine Hände an den Phaidon leiten wollen. Nun komme ich ja nicht so rasch nach Wien, wäre aber natürlich darauf erpicht, die Aufsätze zu lesen. Das soll Sie aber nicht hindern, ohne Rücksicht auf mich, an deren Verwertung zu schreiten. Und da wollte ich Sie darauf aufmerksam machen, dass sich in Zürich ein neuer, sehr ambitionierter Verlag »Humanitas« aufgetan hat, dessen Hauptlektor unser gemeinsamer Freund Dr. Ernst Polak-Schwenk ist. Polak sucht überall erstklassiges Material; der Verlag ist *sehr* kapitalkräftig und soll *sehr* gute Honorare zahlen; ausserdem ist er *kein* Emigrantenverlag. Musil z.B. wird jetzt wahrscheinlich zu ihm übersiedeln. Es wäre daher vielleicht ganz angezeigt, wenn Sie ihm Ihr Buch anbieten oder wenigstens Polak zur Lektüre geben wollten. Er ist zwar augenblicklich krank, sogar ziemlich schwer, liegt im Spital, arbeitet aber. Seine Adresse: Dr. Ernst Polak, Wien IX, Pelikangasse 18, »Herzstation«.

Haben Sie vielleicht den Grolman, von dem Sie vor Monaten sprachen, für acht Tage frei? wenn Sie ihn mir leihen wollten, könnte ich ihn hier gut lesen; ich wäre Ihnen sehr dankbar.

Haben Sie meinen letzten Brief mit der Nachricht meines fingierten Besuches bei Ihnen erhalten? ich wollte, der fiktive Besuch würde sich schon in einen effektiven verwandeln; wir hätten einander einiges zu sagen, und ich freue mich sehr aufrichtig darauf. Seien Sie inzwischen herzlich gegrüsst, lieber Freund. Stets Ihr

[hs.] *Hermann Broch*

10. *Hermann Broch an Egon Vietta*

Haus Klotz, Mösern bei Seefeld/Tirol, 21.9.[19]35

Lieber Freund,

Ihr Brief enthält mancherlei Erfreuliches, nämlich den ganz ausserordentlichen Reichtum Ihres Arbeitsprogramms und die grosse sichere Linie, die sich in ihm ganz deutlich kundtut. Und dass Sie es trotz fremdberuflicher Gebundenheit schaffen, ist

bewundernswert. Ich weiss ja nur zu genau, was es heisst, einen Doppelberuf bewältigen zu müssen. Und doch erhebt sich da für mich immer wieder die Frage: ist der schriftstellerische Beruf als solcher heute noch legitim? hat der Lese-Ekel, der die heutige Welt erfasst hat, nicht seine tiefere (metaphysische) Berechtigung? Sie haben einmal ganz richtig angedeutet, dass es nicht angeht, den heutigen Weltzustand zu beklagen und anzuklagen; auch ich halte es für ethische Pflicht, »zeitgemäss« zu sein, worunter freilich nicht zu verstehen ist, dass man zu allem Ja und Amen sagt, wohl aber, dass man die nun einmal geprägten Formen akzeptiert und aus diesen heraus die ethischen Forderungen durchsetzt: wenn die Welt auf den Philosophen und Dichter nicht mehr hört, weil sie ihn nicht mehr hören kann, weil sie seine Sprache nicht mehr, sondern nur mehr die politische versteht, erscheint es mir beinahe unmoralisch, in einer solchen Welt ein denkerisches und dichterisches Leben führen zu wollen, denn es läuft auf eine Isolierung im Elfenbeinturm hinaus. Das Ethische und Religiöse in die Welt zu tragen ist Aufgabe und bleibt Aufgabe, es ihr aber in einer ihr fremden Sprache aufzwingen wollen, wird nachgerade absurd. Gewiss kann man nicht von heute auf morgen sagen: »Ab heute bist du ein politischer Mensch, weil die Welt politisiert ist«, aber vielleicht ist die Schlichtheit eines stummen Lebens in solchen Zeitläufen richtiger und sogar beispielgebender als das des papiernen. Ich habe mit diesem Problem unendlich viel zu tun gehabt, es war mir in den letzten Jahren eine furchtbare Arbeitshemmung, und wenn ich heute mich trotzdem wieder mit aller Vehemenz in die Arbeit geworfen habe, so kann ich es immer noch nicht als eindeutige Lösung empfinden.

Im Übrigen steht das ganze Verlagsproblem damit in einem engen Zusammenhang. Das Verlagsgeschäft ist ein weltliches, ist von der Welt abhängig, und ohne irgend eine Gewähr, Bücher wirklich zu verkaufen zu können, vermag kein Verlag zu arbeiten. Wenn heute ein Verlag ein idealistisches Arbeitsprogramm aufstellt, so kann er es nicht einhalten, will er es durchsetzen, so ist er kein Verlag mehr, sondern ein, unter Umständen sympathisches, aber doch nur dilettantisches Unternehmen, dessen

Dilettantismus letzten Endes sogar auch dem Autor schadet. Die von Ihnen gedachte Zusammenarbeit zwischen Verleger und Autor halte ich daher heute für nahezu undurchführbar; würden Sie Kriminalromane schreiben, so wäre es etwas anderes. Doch das tun Sie leider nicht (und ich auch nicht). Man kann also eigentlich nichts weiter tun, als froh zu sein, wenn immer wieder ein Verlag den Versuch unternimmt, ein schwerverkäufliches Buch durchzubringen.

Mit mir steht die Sache so, dass ich für den nächsten Roman an den Rheinverlag gebunden bin. Fischer hätte zwar gerne meine Gesamtproduktion gehabt, ist aber aus den angeführten Gründen, wahrscheinlich ganz froh, dass ich diese Bindung habe, die für ihn eine bequeme Ausrede bildet. Der Rheinverlag hingegen, der prinzipiell nur im kleinen Ausmass geführt wird, ist nicht imstande, das Wagnis einer Gesamtproduktion zu übernehmen. Und so hat sich die Zersplitterung ergeben, nämlich das philosophische Buch bei Fischer und jetzt wahrscheinlich der Novellenband bei Humanitas (Schwenk). Ich glaube, dass es bei Ihnen auch nicht viel anders aussehen wird.

Ich werde Polak-Schwenk wegen des Essaybandes fragen. Aber auch auf den Roman möchte ich ihn aufmerksam machen, denn gerade Romane werden von dem Verlag gesucht. Aber auch Ihre Verbindung mit Phaidon sollten Sie nicht abreißen lassen. Und wenn Sie den Roman an Brody schickten – ich bin wohl im Oktober wieder in München –, so möchte ich ihn auch gerne *ihm* zum Lesen geben: man kann schliesslich nie wissen, und er kann sich doch nicht auf Broch allein beschränken.

Im Übrigen rechne ich bestimmt darauf, dass wir uns dann im Spätherbst sehen, sei es auf einer Zwischenstation, sei es in Karlsruhe; es wird viel zu erörtern sein. Und inzwischen freue ich mich sowohl auf die Essays, wie auf den Roman, aber auch auf den Grolman.

Alles Herzliche Ihres

[hs.] *Hermann Broch*

11. Hermann Broch an Egon Vietta

Baden b. Wien, 19. November [19]35

Lieber Freund,

was Sie mir über meinen Aufsatz sagen, freut mich sehr, mehr als Sie sich vorstellen können: jetzt wo ich daran bin, diese Materie zu einem Buch auszuwalzen, weil ich die Beiläufigkeit des Aufsatzes als unmoralisch empfunden habe und mich alles dazu gedrängt hat, diese Dinge wirklich einmal folgerichtig durchzudenken, bin ich natürlich von allen Zweifeln ob des Sinns und Zweckes eines solchen Unternehmens geplagt, und dass Sie den Grundgedanken bejahen (und ich glaube auch als bisher Einziger erkannt haben) beruhigt mich sehr. Natürlich habe ich nach wie vor meine alten Einwände gegen das Philosophieren mit Worten überhaupt, nach wie vor scheint mir das mit Worten Gesagte beweislos und im Winde zu stehen, ja mehr noch, mir scheint jegliches Befassen mit geisteswissenschaftlichen Problemen bereits unerlaubt, weil keine philosophische Entdeckung – und beinahe müsste man schon sagen Erfindung – am Bestand der Welt irgend etwas zu ändern vermag. Dieser kunstgewerbliche Charakter des Geisteswissenschaftlichen wurde mir gestern wieder bestätigt, da Theodor Haecker in Wien einen Vortrag hielt, *von dem ich mir sehr viel versprochen hatte*, denn Haecker ist zweifelsohne einer der grünen Äste am katholischen Baum. Und trotzdem war es katholisches Kunstgewerbe. Was mir in seinen Büchern immer unbehaglich war, was ich als Nicht-Durchdenken empfand, trotzdem aber auf meine eigene Glaubensinsuffizienz zurückführte, das wurde im lebendigen Vortrag eklatant, das Gedankliche zerfiel vollends, da es nicht auf den Glauben ankam, sondern auf die Beweiskraft, und zurückblieb – das Haeckersche hohe Niveau vorausgesetzt – eine unverbindliche Plauderei. Es war für mich erschreckend. Und war Bestätigung, dass augenblicklich innerhalb der Sprache nur noch die Dichtung *nicht* Plauderei ist. Aber vielleicht ist sie es auch schon.

Von hier aus gesehen bin ich sehr froh, dass ich in den letzten Wochen die Möglichkeit gewann, wieder an den Roman zu

gehen. Daran ist die Badener Ruhe schuld, und ich bin ihr dafür dankbar. Meine Arbeit ist jetzt also zwischen den beiden Büchern aufgeteilt, ebenso meine Zweifel und alle Bedrängnisse, die eben die Begleiterscheinungen jeder Arbeit sind. Hoffentlich wird es trotzallem. Obwohl ich glaube, dass es uns versagt bleiben wird, an der neuen metaphysischen Einheit der Zeit teilzuhaben. Ich bin da wesentlich pessimistischer und verzweifelter als Sie. Sonst hätte ich ja nicht alle jene Bedenken.

Was Sie über Giono sagen, trifft sich überraschend mit meiner eigenen Beobachtung, besonders vor dem letzten Buch Gionos »Serpent d'Etoiles«, das ich vorige Woche in die Hand bekommen habe und [das] sonderbare Parallelen mit meinem neuen Buch aufweist (auch schmerzliche, denn ich muss die dichterische Superiorität Gionos neidvoll zugeben!). Und ebenso ist mir Ihre Bemerkung über die Malerei eine erfreuliche Bestätigung, und auch eine unerfreuliche. Denn im Grunde liegt ja darin die Überzeugung, dass es dem Dichterischen genau so ergehen wird, wie es der Malerei ergangen ist: interesselose, überflüssige, existenzunberechtigte, lebensferne Betätigung einiger tragischer Narren zu sein. *Ich möchte Ihren Essay Kandinsky-Joyce sehr gerne haben.* Kennen Sie den Aufsatz von Jung über Picasso und Joyce? (die auffallende Ähnlichkeit habe ich auch in meinen – noch immer nicht erschienenen – Joyceaufsatz angemerkt) selbstverständlich ackert Jung auch hier in seinem eigenen Schrebergarten, aber es ist eine interessante Sache. Leider besitze ich die Arbeit nicht (sie ist in der Zürcher als Feuilleton erschienen) und so werden Sie wohl warten müssen, bis das nächste Buch von Jung herauskommt. Es lässt sich gegen ihn immer viel einwenden, speziell die Vernebelung einer rein naturwissenschaftlichen Methode, seine übergrosse Wendigkeit und noch vieles andere, aber er bleibt trotzallem eine erfreuliche Erscheinung, weil eine grosse Natürlichkeit, geniehaft nahezu, immer wieder durchbricht. Und oftmals ist es reale Erkenntnis.

Mit einer beinahe aggressiv rhetorischen Frage wenden Sie sich gegen Verwirklichung des Logos in der Welt und setzen den Durchbruch des Irrationalen als das Positive dagegen. (Was übrigens Jung sehr gut passen würde). Nun glaube ich, – und

darüber dürften wir uns einig sein –, dass das Irrationale etwas sehr Exaktes ist, d. h. dass Aufgabe des erkennenden Menschen [hs.] es ist, das Rationale bis zur äussersten Grenze zu verfolgen, um erst von hier aus den Bereich des Irrationalen eben »abzugrenzen«. Die Untersuchungen über die physikalische Feinstruktur liegen in dieser Richtung, die Mengenlehre ist auf diesem Weg und noch vieles mehr. Reale Erkenntnis spielt sich im Bereich des Rationalen ab, und das ist ja auch gar nicht anders möglich, weil formulierbare Erkenntnis wesentlich rational sein muss. Die Entdeckung des »schweren Wassers«, der Heisenbergschen Antinomie, das sind reale Erkenntnisse, und daher auch mein Unbehagen vor allem Geisteswissenschaftlichen, mein ewiger Wunsch wieder ins Exakte einzubiegen und in eine Realität, die man wohl dichterisch erstehen lassen kann, die aber durch die dichterische Arbeit nicht erweitert, sondern höchstens beleuchtet wird. Der Weg des Logos ist eine Erweiterung der Realität, und sei es selbst nur mithilfe von Modellen, wie es die Physik tut. Das ist nicht Ausdruck eines Wissenschafts-Positivismus, wohl aber Bekenntnis zu einer Ehrlichkeit und Bescheidenheit. Es mag sein, dass eine Zeit kommen wird, die von solcher Bescheidenheit Abstand wird nehmen dürfen, eben jene metaphysische Zeit des neuen Glaubens, aber – und dies eben mein Pessimismus – allzustark ist die ethische Forderung, der wir heute noch unterstellt sind und der wir uns unter keinen Umständen [unterstellen] dürfen. Wenn Sie wollen, des Seelenheiles halber.

Und nach diesem ethischen Credo noch zu der unethischen Angelegenheit Burgmüller, die mir ausgesprochen peinlich ist, denn ich habe ja Burgmüller für sein Feuilleton dankbar zu sein. Mir ist die Parallelität natürlich auch aufgefallen, und ich habe daraufhin Burgmüller nach seinem philosophischen Werdegang gefragt. Er antwortete mit Jaspers und Heidegger, was ja unter einem gewissen Gesichtswinkel die Parallelität erklären könnte. Sie wird aber noch erklärlicher aus der Tatsache, dass er knapp über zwanzig Jahre ist und wie ein Schwamm alles in sich aufnimmt und – unterstützt durch eine in diesen Jahren auffallende Produktivität – wahrscheinlich weitgehend unverarbeitet wie-

April 1936

der abgibt. Ohne also behaupten zu können, dass er Ihren Aufsatz wirklich gekannt hat, – schliesslich gibt es ja wundersam zufällige Uebereinstimmungen –, wäre dies eine nicht unwahrscheinliche Auslegung. Wenn man noch dazu hält, dass dieser junge Mensch, wie er mir schreibt, schwer mit seiner Existenz zu ringen hat, dass er sicherlich überdies innerlich verbrennt, seine Begabung (die zweifelsohne vorhanden ist, über deren Ausmass ich mir aber kein Urteil machen kann,) durchzusetzen, so möchte ich ihn nicht zu hart beurteilen, sondern im Gegenteil ihm in seinen innern und äussern Fortkommen helfen. Das ist prinzipiell gesprochen und nicht etwa deshalb, weil ich augenblicklich einen Nutzen von Burgmüller hatte. Ich überlege mir sogar, ob ich ihn nicht ausdrücklich von Ihrem Vorhalt verständigen sollte, sozusagen in seinem eigenen Interesse, wenn er auch schon wahrscheinlich etwas durch die »Frankfurter« gehört haben dürfte (bei der er sich ja durch solche Dinge unmöglich macht) und wenn er auch sicherlich antwortet, dass er Ihren Aufsatz nicht zu Gesicht bekommen hat. *Was halten Sie davon?*

[hs.] *Schluß mit dem zu lang geratenen Brief. Herzlichst Ihr Hermann Broch*

12. Hermann Broch an Egon Vietta

Haus Klotz, Mösern bei Seefeld/Tirol, 20.4.[19]36

Lieber Freund Vietta,
es ist nicht nur eine Freude, einen Brief von Ihnen zu bekommen, sondern auch das philosophische Credo, zu dem Sie mich herausfordern, ist – wie immer die Ablegung eines Glaubensbekenntnisses – ein Vergnügen; man kommt ja so selten dazu. Und so ist zu sagen: Sie irren sich; denn ich vermag in unseren Grundhaltungen keinerlei Differenz zu sehen –, wenn es für mich ein philosophisches »Erlebnis« gibt, und ich glaube behaupten zu dürfen, dass ich es gehabt habe und eigentlich fortwährend unter seinem Einfluss stehe (wie ich mir ja im Grunde